

Gabriella Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990.

Die Revolution von 1848 markierte nicht nur den Anfang politischer Parteibildungen und einer organisierten Arbeiterbewegung, sie führte zugleich zur Entstehung einer auf politische und emanzipatorische Ziele ausgerichteten Frauenbewegung. Es gehört zu den Verdiensten der vorliegenden Arbeit, dies auch für Wien in wünschenswerter Breite belegt zu haben. Dabei ging es der Verfasserin nicht um eine bloß additive Ergänzung des traditionellen Geschichtsbildes, die der Geschichte der revolutionären Bewegungen des Jahres 1848 die Darstellung der Frauenbewegung hinzufügt. Sie zeigt vielmehr die Geschichte der Revolution aus weiblicher Perspektive und enthüllt Alltag und Lebensverhältnisse von Wienerinnen in jener Zeit.

Diese Methode fördert neue, interessante Einsichten zutage: Frauen prägten die Realität und die Vorstellungswelten des revolutionären Wien, sie waren Teil einer „politischen Aufstandskultur“ und bildeten einen eigenständigen Part in dem Versuch, eine neue Ordnung von Staat und Gesellschaft zu errichten. Dies führte konsequenterweise auch zu Konflikten mit herkömmlichen Rollenvorstellungen, aber auch mit dem sich etablierenden „bürgerlichen Frauenbild“.

Die Verfasserin beginnt mit der Sozialstruktur Wiens im Vormärz, den

„Frauen-Räumen“ der Wienerinnen und der Entwicklung des bürgerlichen Frauenleitbildes. Dabei stellt sie exemplarisch die autobiographischen oder literarischen Einstellungen, Erfahrungen und Erinnerungen von Wiener Bürgerinnen aus jener Zeit vor. Da Selbstdarstellungen von Frauen aus den „mittleren und unteren Schichten“ Wiens fehlen, führt die Verfasserin das von Le Play beschriebene Leben einer Heimarbeiterin an, das sie als idealtypisch für die Lebenssituation der Masse der weiblichen Bevölkerung ansieht. Sie beleuchtet deren soziale Lage, Ehe und Sexualität, Wohnverhältnisse, Ernährung, Alkoholgenuß, Fest und Vergnügen sowie Protestverhalten.

Nach diesen einleitenden Kapiteln wird die Revolution thematisiert: das Engagement bürgerlicher Frauen, die Frauenbilder von Männern, die Forderungen nach Frauenemanzipation, die Gründung von Frauenvereinen und die Teilnahme von Frauen der Unterschichten an den revolutionären Ereignissen.

Mit den Kämpfen der Nationalgarde gegen die Arbeiterbevölkerung im August 1848 wurde die Spaltung zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft deutlich - dies galt auch für die weiblichen Teilnehmer. Abschließend verweist die Verfasserin trotz der hier aufgezeigten Übereinstimmung mit dem Verhalten der Männer auf den „frauen-geschlechtsspezifischen“ „lila Faden“ in der historischen Entwicklung, der durch Brüche und unterschiedliche Verläufe gekennzeichnet ist. 1848 war das bürgerliche Frauenleitbild noch nicht für alle

Frauen verbindlich, doch schon gab es Ausbruchsversuche jener Frauen, die seinen Normen unterworfen waren. Die Auseinandersetzung mit diesem Leitbild und den Gegnern der Frauenemanzipation kennzeichnet, so die Verfasserin, den Kampf der Frauen bis heute.

Frappierend ist im Vergleich mit der Entwicklung in den südwestdeutschen Staaten, daß die Auseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern in Wien offenbar härter ausgetragen wurden: Während, wie die Verfasserin feststellt, Wienerinnen in den politischen Vereinen der Männer nicht zugelassen waren, nahmen in vielen südwestdeutschen Städten Frauen bei den Sitzungen demokratischer und teilweise sogar konservativer Vereine zumindest als Zuhörerinnen teil. Störungen von Frauenvereinsitzungen durch Männer, wie dies dem Wiener demokratischen Frauenverein passierte, sind zumindest für den deutschen Südwesten unbekannt. Eine Untersuchung der Gründe für diese Unterschiede wäre interessant. Sie könnten darin liegen, daß die südwestdeutschen Frauenvereine eher die Unterstützung der politischen Bewegung, weniger emanzipatorische Forderungen zum Ziel hatten. Immerhin war auch in Wien eine Zusammenarbeit zwischen den demokratischen Vereinen der Männer und dem demokratischen Frauenverein im „Zentralausschuß der demokratischen Vereine“ möglich (S. 164).

Ihre Sympathien für die revolutionären Bewegungen machen der Verfasserin die von ihr angestrebte „Di-

stanz“ schwer, Ambivalenzen geraten ihr dabei gelegentlich aus dem Blick. Wenn die Verfasserin beispielsweise meint, die nationalistischen Äußerungen während der Revolution von 1848 hätten „sich nicht gegen andere Nationalitäten“ gerichtet (S. 96), so könnten ihr Tschechen, Polen und Dänen mit gutem Grund widersprechen. Spätestens 1848 verlor die deutsche Nationalbewegung ihre Unschuld.

Die Quellen, die die Verfasserin heranzieht, sind Zeitungen und Zeitschriften, Karikaturen, autobiographische und literarische Zeugnisse. Indem sie diese Quellen interpretiert und hinterfragt, gelingt ihr eine anschauliche und lebendige Darstellung. Leider zieht sie jedoch kaum archivische Quellen hinzu. Wichtig wären noch weitere, eingehendere sozialgeschichtliche Analysen, beispielsweise nähere Informationen über die Frauen, die sich an der Revolution beteiligten, ihre soziale Herkunft und ihre Beziehungen zu den Männern in der demokratischen Bewegung. Zu fragen wäre etwa nach demokratischen „Milieus“, in denen sich das gesellschaftliche und politische Engagement von Frauen entwickeln konnte.

Von großer Bedeutung war für die Revolutionszeit die von der Verfasserin leider vernachlässigte religiöse Komponente. Ein Beispiel: Mit der Lösung von kirchlichen Bindungen und der Hinwendung zu freireligiösen oder deutschkatholischen Gemeinden war auch die Abkehr von traditionellen weiblichen Rollenvorstellungen verbunden. Deutschkatholizismus und freireligiöse Gemein-

den stellten in den 1840er Jahren eine religiöse Oppositionsbewegung mit Massencharakter dar, die auch den Frauen eine gleichberechtigtere Stellung einräumte. In jenen Gemeinden konnten Frauen erstmals sogar Vorstände von Kirchengemeinden werden. Es ist daher kaum verwunderlich, daß die Beteiligung von Deutschkatholiken und Freireligiösen an der revolutionären Bewegung überproportional hoch war. Die Subsumierung des deutschkatholischen Frauenvereins in Wien unter „Andere Frauenvereine“ (S. 166 f.) wird dessen Rolle daher nicht gerecht.

Als Ursache für gelegentliche analytische Schwächen des Buches ist die Unschärfe des Bürgertum-Begriffes anzusehen. Die Gegenüberstellung von Bürgertum und Arbeiterklasse trifft die soziale Realität der 1840er Jahre noch nicht. Überdies wird Bürgertum als sozialmoralische Kategorie hierdurch nicht erfaßt. Jene für die Revolution wichtigen Bevölkerungsteile, bestehend aus Kleingewerbetreibenden, Handwerkern und Ladenbesitzern, meist als „Kleinbürgertum“ bezeichnet, finden sich bei der Verfasserin mal bei den mittleren und unteren Schichten (S. 55 ff.), mal beim Kleinbürgertum (S. 212), mal als „alter Mittelstand“ beim Bürgertum (S. 12). Hierzu hätte auch die neuere, breite Bürgerlichkeits- und Bürgertumsdebatte herangezogen werden können.

Bei der Verwendung des Begriffes moralische Ökonomie (*moral economy*) von Edward P. Thompson liegt ein Mißverständnis vor. Es ging nach

Thompson bei den *food riots* eben nicht nur um die Befriedigung von Hunger durch „illegale Aktionen, die durch ihre Notwendigkeit in der ‚moralischen Ökonomie‘ legal wurden“ (S. 171). Vielmehr enthielt die moralische Ökonomie die Vorstellung einer gerechten, fairen Ordnung des Marktes, die auch den Armen die Chance gab, zu einem ‚gerechten‘ Preis das Lebensnotwendige zu erstehen. Die Verletzung dieser moralischen Ökonomie durch Teuerungen infolge Nahrungsmittelknappheit und kapitalistischer Wirtschaftsweise führte zu Aufständen, die im Selbstverständnis der Teilnehmer die alte, gerechte Ordnung wiederherstellen sollten. Thompson wendet sich gerade gegen ein „spasmodisches“, allein auf den materiellen Aspekt abhebendes Verständnis der sogenannten Hungerunruhen.

Trotz dieser Kritik bleibt festzuhalten, daß das Buch neue Sichtweisen bietet. Es zeichnet sich durch eine geschickte Verbindung von Theorie und historischer Anschauung aus und bezieht im Sinne mentalitätsgeschichtlicher Ansätze traditionell als „geschichtsunwürdig“ angesehene Bereiche wie die Privatheit mit ein. Zu den Vorzügen gehören nicht zuletzt auch die Auswahl geeigneter Abbildungen und die lebendige Darstellung der Verfasserin, die dieses Buch nicht nur für Fachleute, sondern auch für Laien zu einer empfehlenswerten Lektüre macht.

Michael Wettengel, Koblenz